

nicht immer gegeben. Ihm bleibt nichts anderes übrig, als den riskanten Test im Maßstab 1:1, also im Stadtraum »dort draußen« zu wagen – ein Dilemma im Hinblick auf den Anspruch, »Kontrolle« auszuüben, denn diese »kommt [...] nach der Ausführung zu spät, denn das Ding steht ja.« (Burckhardt 2004c: 122) Man weiß also selbst bei den auf den ersten Blick wenig gefährlich anmutenden städtebaulichen Dingen nicht, welche negativen Effekte sich »über die Hintertreppe der Nebenfolge« (Beck 1986: 15, Herv. i. O.) einstellen werden.

Der vorsichtige Prometheus unterscheidet sich aber von Dr. Frankenstein dadurch, dass er seinem Monster nicht den Rücken zuwendet (vgl. Latour 1996a: 248f.). Anstatt die Monster aus den Laboren zu jagen (vgl. ebd.: 249) und die gestalterischen Ambitionen angesichts der Fehlschläge und negativen Technikfolgen einzudämmen, muss man sich den Objekten zuwenden: »It is not our creative power we need to curtail; it is our love that we need to extend« (ebd.). Zur »Vorsorge« (Latour 2014: 620) kommt die »Fürsorge« (ebd.: 343, Herv. i. O.) hinzu, die zur neuen Handlungsmaxime für den vorsichtigen Prometheus wird (vgl. Latour 2009a: 359). Im Zentrum von Latours Designtheorie steht ein Achtsamkeitsmotiv, das die Mahnung enthält, dass man sich um die Dinge »kümmern« und sie »wertschätzen« muss, wenn sie nicht »verschwinden« sollen (Latour 2014: 343). Latour rückt damit genau die gegenteilige Problematik in den Vordergrund: nicht die Beharrlichkeit der Netze, sondern ihren konstanten Bedarf an *care* und *maintenance*.

## 5.4 Ein fürsorglicher Latour – Institutionenkritik im Zeichen von *care* und *maintenance*

### 5.4.1 Urbaner Verfall – oder: Die Fragilität beharrlicher Dinge

Latour ersetzt »die oft verzweifelte Suche nach einer Substanz, einer Garantie« (Latour 2014: 414), die »Suche nach Grundlagen« (ebd.: 240), durch die differenzphilosophische Vorstellung einer »riskanten Subsistenz« (ebd.: 433, 427) der Existierenden, deren »Kontinuität im Sein« (ebd.: 162) stets über »Diskontinuitäten« (ebd.: 382f.) verläuft. Im Gegensatz zum »Fundamentalismus« (ebd.: 392ff.), der das Sein auf sicherstellenden Transzendenzen gründet, stattet Latour die Trajektorie der Wesen mit »ausreichend Ungewissheiten« aus, »damit stets sichtbar bleibt, daß ihre Instaurierung scheitern könnte« (ebd.: 239). Die Möglichkeit des »Misslingens« (ebd.: 103) ist stets gegeben. Thomas Scheffer zufolge liegt Latours Anthropologie der Modernen trotz dieser Betonung des Risikos ein »Gelingensbias« (Scheffer 2016: 115) zugrunde. Ungeachtet des Insistierens auf dem ereignishaften Charakter der Existierenden werde der Stabilität der Vorzug gegeben: Prozesse gerinnen letztlich doch zu festen Strukturen (vgl. ebd.), was Scheffer anhand der Gasleitungsanalogie illustriert: »So als sei das Netzwerk ein Rohrsystem, eine Infrastruktur, die das zwanglose Funktionieren der Geschäfte garantiert. Hier wurde in die Stabilität des Netzwerkes ausgiebig investiert. Die Existenzweise wirkt.« (Ebd.) In »Existenzweisen« liegt der Fokus demnach auf dem Erfolg und nicht auf dem Scheitern. Funktionierende Infrastrukturen und ihre Wartung sind der Normalfall. Die Existierenden nehmen die riskanten Hürden, die sich ihrer vom Misslingen bedrohten

Existenz in den Weg stellen, stets mit Bravour. Dem könnte man entgegenhalten, dass Latour den Störfall als Heuristik bewirkt und zumindest mit »Aramis« eine Fallstudie über das Scheitern vorgelegt hat. Nichtsdestotrotz soll der Hinweis auf den Gelingenbias hier zum Anlass genommen werden, um eine an Latour angelehnte stadtsoziologische Forschungsperspektive zu vertreten, die das Scheitern und Misslingen stärker in den Vordergrund rückt und somit den Bias in die andere Richtung korrigiert.

Wenn die Stadt ein Laboratorium ist, voll von Erfolgen und Fehlschlägen, dann wäre der Blick nicht nur auf den stabilisierten und instandgehaltenen Raum (und seine dahinterliegenden Netze) zu richten, sondern auch auf die durch Ruin gekennzeichnete Seite des Urbanismus. Die Wohnhochhaussiedlung Pruitt Igoe in St. Louis war ein gescheitertes soziales und stadtplanerisches Experiment (vgl. Cairns/Jacobs 2014: 181, 179ff., 204ff.), über das man ebenso eine Fallstudie des Scheiterns anfertigen könnte wie über Aramis – mit derselben Suche nach dem für das Scheitern verantwortlichen Schuldigen (vgl. Latour 1996a: 277ff.; Cairns/Jacobs 2014: 207f.). Aus der Frage »Who Killed Aramis?« (Latour 1996A: 2) wird die Frage *Who or what killed Pruitt Igoe?*: »It is common in the instance of technological failure for an inquiry to follow, the point of which is to understand what happened and to apportion blame.« (Cairns/Jacobs 2014: 207). Die ›forensische‹ (vgl. ebd.) Spurensuche in den Trümmerhaufen in St. Louis habe dabei ergeben, dass man die Schuld nicht den Architekten und dem Design der Hochhäuser zuschieben könne (vgl. ebd.: 208ff.). Berücksichtigt werden müssten eine Vielfalt anderer Faktoren – wie etwa der Umstand, dass von Seiten der Stadt zwar Geld für die Errichtung der Wohnanlage, nicht aber für deren Unterhalt vorgeschen war (vgl. ebd.: 207). Die Macher haben Pruitt Igoe gleichsam genauso im Stich gelassen wie Dr. Frankenstein sein Monster. Beim Thema Ruin drängen sich aber genauso die sogenannten TOADS als Forschungsobjekt auf: *Temporarily Obsolete, Abandoned, Derelict Spaces oder Sites* (vgl. Greenberg/Popper/West 1990; Németh/Langhorst 2014: 144). Verwilderte Industriebrachen – wie zum Beispiel die ehemalige Werkhalle des Aramis-Projekts, die sich in ein »haven for graffiti artists and the homeless« (Latour 1996a: 214) verwandelt hat – führen die Verwahrlosung vor Augen, der mit dem Verlust der unterhaltenden Netze einhergeht. Die verlassenen Objekte bleiben als überflüssige und heruntergekommene Bauruinen in der Stadt zurück, wobei sich manchmal ein neuer Investor findet, der sich dieser »Bauzombies«<sup>40</sup> annimmt und damit unterstreicht, dass einige dieser Artefakte nur temporär dem Verfall preisgegeben werden. Mit dem Scheitern der Subsistenz rückt die in Kapitel 1 erwähnte »perverse side of the built« (Cairns/Jacobs 2014: 5) in den Vordergrund. Nicht die »creative genesis« (ebd.) im Architekturstudio oder die üblicherweise mit Architektur assoziierte »material durability« (ebd.: 1) geraten hier ins Visier des Stadtforschers, sondern »architecture's [...] ›death‹« (ebd.: 2): »wasting, obsolescence, decay, decrepitude, ruination«, »deteriorating infrastructures« (ebd.: 15). Verfallsprozesse sind eine unhintergehbar Tatsache des urbanen

40 Der Begriff ist einer Radio- und Fernsehserie des RBB entlehnt, die sich den in Berlin herumstehenden und verfallenden Bauruinen und Brachen widmet – etwa ungenutzte und heruntergekommene Ostberliner Bauten aus DDR-Zeiten oder sogenannte Schrottimmobilien (Wohnhäuser, die zu Spekulationszwecken leer bleiben) im Westen der Stadt. Vgl. <https://webdoku.rbb-online.de/bauzombies#2878> (abgerufen am 12.05.2019).

Lebens (vgl. Graham/Thrift 2007: 5ff.): »The world constantly decays. Moisture gets in. [...] Surfaces wear thin. [...] Materials rot. Insects breed.« (Ebd.: 5) Der Stadt ist eine »entropic tendency« inhärent – »a force that undoes connections and destroys life« (ebd.). »Disconnection« (ebd.) drängt sich dem Stadtsoziologen angesichts von Verschleiß und Baufälligkeit genauso auf wie die »infrastructural connection« (ebd.: 8). Plädiert wird daher für einen Wechsel des Analysefokus weg vom *assembling* und hin zum *disassembling*: »[T]he problem with contemporary social theory is that it has predominantly theorized connection and assembly.« (Ebd.: 7) Dem gegenüber wird betont »[that] disconnection and disassembly are just as important in that they resist the entities‘ means of enacting themselves« (ebd.).

Lücken in der Netzabdeckung entstehen dann beispielsweise dadurch, dass aufgrund maroder Spielgeräte aus Holz nahezu alle Spielplätze in einem Stadtbezirk zwecks Sanierung und Reparatur »geschlossen« bleiben, weil dem Bezirk die finanziellen Mittel für eine regelmäßig Erneuerung (vgl. Spitzmüller 2016, o. S.) und damit für jene »incessant microrenewals« (Cairns/Jacobs 2014: 56) fehlen, die in Kapitel 1 im Zusammenhang mit *cities of repair and maintenance* als wichtig für das In-Existenz-Halten der Objekte hervorgehoben wurden. Die Lösung »Buildings Must Die« (ebd., im Titel) verweist nicht nur auf den katastrophischen Störfall – wie etwa die Zerstörung von New Orleans durch den Hurrikan Katrina (vgl. Campanella 2006) oder das Wegsprengen der leerstehenden und verwahrlosten Wohnhochhäuser in St. Louis. Sie lenkt den Blick auch auf die »slower entropic processes« (Cairns/Jacobs 2014: 6), die schleichende Katastrophe, die weniger augenfällig ist, weil sie sich im langsamem Verrosten der Dinge manifestiert. Der Tod der Dinge »can happen incrementally, detail by detail« (ebd.: 103). Entsprechend inkremental ist auch die unscheinbare Arbeit der Instandhaltung: »The city is able to reproduce itself because of never-ending activities of repair and maintenance, which are not just incidental but [...] continually rinse away breakdowns.« (Graham/Thrift 2007: 7f.)

Dieser Hinweis auf die inkrementale Natur der Reproduktion trifft im Kern das, was Latour generell für die »Wesen der Reproduktion« (Latour 2014: 172ff.) geltend machen will, zu denen er sowohl Lebewesen als auch »leblose Entitäten« (ebd.: 160) wie etwa den Mont Aguille (vgl. ebd.: 173, 196) zählt, dessen Bergwanderweg es Latour besonders angetan hat. Auch im Hinblick auf die scheinbar inerte Materie wird die Annahme der Ereignishaftigkeit der Existenz aufrechterhalten. Auch hier hat man es nicht mit Substanz, sondern mit Subsistenz zu tun: Wie jedes andere ›Wesen‹ auch muss der Berg, »um Kontinuität zu erlangen, eine Reihe von Diskontinuitäten [...] durchlaufen« (ebd.: 172). Hier meint man Gilles Deleuze herauszuhören, der nicht nur von der Pyramide schreibt, dass sie »ein Ereignis« (Deleuze 2000: 126) sei, sondern der ebenso Berge in Bewegung versetzt:

»Sobald man die Berge von ihren Faltungen ausgehend begreift [...], verlieren sie ihre Härte, werden die Jahrtausende wieder, was sie sind, nicht Beständigkeit, sondern Geschmeidigkeit und Zeit im Reinzustand. Nichts ist aufregender als die unablässigen Bewegungen dessen, was unbeweglich zu sein scheint.« (Deleuze 1993: 228)

Die »Beharrlichkeit« (Latour 2014: 160) der leblosen Dinge ist nicht weniger prozesshaft als die der anderen Wesen: Sie bilden ebenfalls »historische Routen« (ebd.) – mit

dem Unterschied allerdings, dass die Brüche und Diskontinuitäten »für die Augen des Menschen unmöglich zu erkennen [sind]« (ebd.). Es entsteht der Eindruck einer Fortdauer »ohne sichtbare Unterbrechung«, so als handele es sich um eine »kontinuierliche Folge«, die wie bei einem Animationsfilm vergessen macht, »daß er aus einem Ablauf feststehender Bilder zusammengefügt ist« (ebd.: 374). Dass die leblosen Dinge ihre Fortdauer der erfolgreichen Überwindung riskanter Ereignisse verdanken, muss also mit speziellen (Erkenntnis-)Mitteln erst zu Bewusstsein gebracht werden. Im Falle der Architektur schlagen Latour und Yaneva etwa den Einsatz einer »photographic gun« (Latour/Yaneva 2008: 80) vor, durch die Gebäuden als nur scheinbar unveränderlichen, zeitlosen Gegenständen ihre Trajektorie zurückgegeben wird. Das statische Objekt (vgl. ebd.: 82) ist die in der Zeit eingefrorene »Form« (Latour 2014: 171) im Sinne »eines *angehaltenen Bilds*« (ebd., Herv. i. O.), »dessen Bewegung unterbrochen wurde« (ebd.). Die *photographic gun* macht aus dem einzelnen Bild eine Bildserie, »transform[ing] the static view of a building into one among many successive freeze frames« (Latour/Yaneva 2008: 81). Der gebaute Stadtraum muss also in Bewegung und »continuous flow« (ebd.: 85) zurückverwandelt und der Prozess und die Ereignishaftigkeit dort sichtbar gemacht werden, wo scheinbar nur inaktives Material ist.<sup>41</sup> Latours Ansatz wird als »variant of the Deleuzian event« (Cairns/Jacobs 2014: 66) ins Feld geführt, wobei mit Bezug auf Gilles Deleuzes die Pyramide als Paradebeispiel eines »seemingly permanent and >eternal object« angeführt wird, das seine Permanenz »over a succession of moments« realisiert und sich damit »in a condition of flux« befindet (ebd.). Ebenfalls mit Verweis auf die Deleuze-Beziege bei Latour (vgl. Graham/Farías 2011: 198) wird die soziotechnische Stadt als »ongoing process« (ebd.) und »endless flux« (Graham/Marvin 2001: 186) begriffen: Die solide und fixierte Gasleitung ist damit fragiler, als es den Anschein hat.

Über den Umweg urbaner Verfallsprozesse gelangt man also zum Aufweis der Fragilität selbst der dauerhaften Dinge. Die schleichenden »architectural endings« (Cairns/Jacobs 2014: 16) kehren die »Subsistenzmittel« (Latour 2014: 392, Herv. i. O.) hervor, die zur Stabilisierung und Aufrechterhaltung der Existenz notwendig sind. Die erklärbungsbedürftige – oder auch: arbeits- und kostenintensive – Beharrlichkeit fragiler Dinge wird als theoretische Pointe nun aber auf alle möglichen anderen Dinge übertragen: Latour veranschlagt sie für »alles, was sich aufrechterhält: eine Sprache, ein Körper, eine Idee und, selbstverständlich, eine Institution.« (Ebd.: 161) Latour nimmt

<sup>41</sup> Im Anschluss an Autoren wie Deleuze und Latour wird im sogenannten *New Materialism* (vgl. Cooke/Frost 2010) der Gedanke einer aktiven Materie, der »Agency of Assemblages« (Bennett 2010: 20), propagiert. Die Vorstellung von Materie als »passive stuff, as [...] inert« führt dazu, die »lively powers of material formations« (ebd.: vii, Herv. i. O.) zu ignorieren – etwa »the way our trash is not >away< in landfills but generating lively streams of chemical and volatile winds of methane as we speak.« (Ebd.) Für Jane Bennett wirft die »vitality of matter« (ebd.: 95) damit die Frage nach der »political capacity of actants« (ebd.: 94, Herv. i. O.) auf, wobei Latours »Parlament der Dinge« als ein Ansatz vorgestellt wird, den Bennett als »vital materialist« (ebd.: 103) bezeichnet. Der vitale Charakter der Materie macht es nötig, die herkömmliche Definition von Stadtpolitik als einer menschlichen Politik aufzugeben. Es ist die »Wirkmacht« der »Erde«, des »Terrestrischen«, die Materie zum »Agens« macht, das »als neuer Politik-Akteur« die politische Bühne betritt (Latour 2018b: 51, Herv. i. O.). Agens ist die Stadt nicht zuletzt auch als Erderwärmter *par excellence*, so dass man auch von ihr sagen muss, dass sie »nicht mehr bloß [...] den Hintergrund des Handelns der Menschen bildet, sondern »an unserem öffentlichen Leben teilnimmt.« (Ebd.)

den Institutionen ihr Fundament, nur um sich ihnen umso fürsorglicher zuzuwenden. Gerade weil es sich um »fragile« Dinge handelt, müssen sie »sorgsam unterhalten« (ebd.: 37) werden, denn »ohne Instauration [gibt] es keine mögliche Subsistenz« (ebd.: 246). Latour ruft zum »Schutz der Institutionen« (ebd.: 394) auf, indem er darauf aufmerksam macht, dass nur »unterhaltene und geschätzte Institutionen« (ebd.: 648) auch von Dauer sind. Das nichtmoderne Design-Zeitalter ist eines der »Bindung, Zuwendung, Verwicklung, Abhängigkeit und Fürsorge« (Latour 2009a: 357) – und das bezieht sich auch auf die Institutionen und die mit ihnen verbundenen Werte, an denen die Modernen besonders hängen. Die fürsorgliche Zuwendung tritt bei Latour an die Stelle einer »Kritik der Institutionen« (Latour 2014: 394) und löst die »destruktive Geste« (Latour 2007: 42) kritischer Soziologen ab, die »denunziatorisch tätig sind, und die sich nur dann für gerecht halten, wenn sie eine Schneise rauchender Trümmer und aufgeflogene Geheimnisse hinterlassen« (Latour 2016b: 9f.). Latour zieht hier den Vergleich zwischen dem Kritiker und dem »Bilderstürmer« (Latour 2005b: 44) oder auch »Idolenerträumer« (ebd.: 42): Letztere gehen beim Zerstören alter Formen dazu über, »unerwarteterweise und unwissentlich andere Dinge zu zerstören, ohne zu ahnen, wie sehr sie sie schätzen.« (Ebd.: 44) Das sprichwörtliche Kind wird mit dem Bade ausgeschüttet. Ein Beispiel hierfür mögen die modernen Stadtplaner sein, die den sozialen Übeln in der alten und überfüllten Stadt mit neuen, aufgelockerten und gartenstadtähnlichen Stadtstrukturen begegnen wollten, und mit dem Ende der kompakten Stadt auch das Ende der Urbanität herbeiführten – um erst im Nachhinein zu merken, wie sehr sie sie schätzten.

Wenn man sich also mit der ANT im Gepäck an die Fabrikationsorte der Stadt begibt, so nicht, um »Enthüllungsreportage[n]« (Lindner 1990: 42) zu verfassen und in der Tradition des »muckraking« (ebd.: 40) die moralisch fragwürdigen Aspekte öffentlicher Institutionen aufzudecken (vgl. ebd.: 41). Vielmehr »sollte der Ethnograph aufmerksamer sein für Anzeichen von Zerbrechlichkeit, die sich zwangsläufig durch die Institution ziehen, deren Porträt er zeichnen soll.« (Latour 2016b: 59) Der Ethnograf greift nicht zum Hammer, sondern errichtet ein Gerüst (vgl. Latour 2003: 208), weil für ihn das, »was konstruiert wird, zerbrechlich ist und der Pflege und der Vorsicht bedarf.« (Latour 2005b: 55) Das gilt selbst für die affirmative Neubeschreibung der Ökonomie, auch wenn die Anthropologin sich dann dem Vorwurf aussetzt, »die wahren Gifte der Ökonomie verheimlicht« und »eine Art Quietismus an den Tag [gelegt]« (Latour 2014: 605) zu haben. Latours Fürsorge ist aber darum nicht unpolitisch. Für ihn ist der Kritiker nicht jemand, der zerstört, »sondern der, der versammelt [...], der den Teilnehmern Arenen bietet, wo sie sich versammeln können.« (Latour 2007: 55). Latour kommt zwar ohne »wicked capitalists« (Latour 1996a: 36) aus, führt das Politische aber über die objektorientierte Demokratie wieder ein: Auch die Ökonomen können nicht mehr mit der Natur Politik machen, indem sie sich auf die ökonomischen Gesetze einer »zweiten Natur« berufen und mit diesen die Agora zum Schweigen bringen (vgl. Latour 2014: 601). Man muss den Akteuren beim Rechnen auf die Finger schauen und die ökonomischen Dinge zu einer Angelegenheit für die Agora machen. Als Dinge sind Institutionen dabei ein »Gegenstand der Sorge« (Latour 2005b: 24), um den »wir uns kümmern müssen« (Latour 2009a: 360). Insbesondere die heilige, aber fragile Institution der städtischen Öffentlichkeit wird damit zu einem *ongoing matter of concern*.

### 5.4.2 Das Schicksal der Stadt, immerfort zu werden und niemals zu sein

Das Plädoyer für *care* und *maintenance* kann nicht nur für die soziotechnischen Assemblagen der Stadt (im engeren Sinne von technischen Infrastrukturnetzen), sondern auch für den öffentlichen Stadtraum geltend gemacht werden. Als »fragile Hülle« (Latour 2009a: 367) gehört er zu den vielen »artifiziellen Atmosphären« (ebd.: 366) und »Umhüllungen« (ebd.: 365) des Menschen, die »sorgsam expliziert, geschützt, bewahrt und aufrechterhalten werden müssen« (ebd.: 368). Wiederum ist es die Gegenseite, die urbane Verfallserscheinung, die auf die Notwendigkeit der instandhaltenden Fürsorge verweist: In zeitgenössischen Kritiken am Verfall des öffentlichen Stadtraums (vgl. Carmona 2010) spielt der Raumtypus des »neglected space« (ebd.: 124ff.) eine wichtige Rolle: Unsichere, verlassene, zugemüllte und verfallende Räume sind Symptome einer »uncared for public realm« (ebd.: 125), die mitunter auf das »under-management« (ebd.: 123) des öffentlichen Raums zurückgeführt werden: »The poor physical state of these types of public space seems to rest with the fact that it is rarely clear who should be managing them after they are built, or after they have declined.« (Ebd.: 126) Diese verwahrlosten Orte fallen aus den sie tragenden Netzen und werden zu Löchern im Stadtraum: »dead place[s]« (Jacobs 1992: 263), »dispirited city vacuums [...], little used, unloved.« (Ebd.: 90) Erteilte man dem vernachlässigten Platz das Wort, würde er ähnliche Einwände äußern wie Aramis: »I can hold them assembled together only if they keep me assembled.« (Latour 1996a: 201) Als funktionierende Infrastruktur – mithin als »Versammlungsstätte[]« (Sack 1986: 28) – kann der Platz nur wirken, wenn er als Objekt schützend, pflegend, fürsorglich zusammengehalten wird.

Das Problem der Fragilität der Institution übersetzt sich hier in die Aufgabe, das einmal Versammelte und Zusammengesetzte auch zusammenzuhalten. Der Latour'sche Ansatz sensibilisiert für die Subsistenzmittel, mit denen die fortdauernde Beharrlichkeit öffentlicher Stadträume gesichert wird, und damit für den Umstand, dass diese Dauerhaftigkeit weder selbstverständlich noch ein Selbstläufer ist. Die Trägheit der Dinge kommt diesen nicht wesenhaft oder von Grund auf zu, sondern muss praktisch und kontinuierlich her- und sichergestellt werden. In dem Augenblick, in dem man sich auf die Trägheit einer vermeintlichen Substanz verlässt, blendet man die Notwendigkeit der praktischen Herstellung aus und fordert damit geradezu heraus, dass die Akteure das Objekt »ignorieren und aufgeben« (Latour 2014: 317) – wie etwa im Falle der aus sämtlichen Verantwortungsbereichen herausfallenden öffentlichen Räume, die der Verwahrlosung überlassen werden. Wenn man ausblendet, was die Subsistenz »riskant macht«, wenn man dazu übergeht, »die [...] Diskontinuitäten, die [...] Hürdenläufe [...] auszuradieren«, dann »bleibt« zwar (vorerst) »alles an Ort und Stelle, und doch [...] fehlt der Motor, mit dessen Hilfe die Bewegung ermöglicht wurde.« (Latour 2014: 174) Selbst die relative Dauerhaftigkeit von Stein und Architektur trägt den institutionellen Geist dieser Räume – Öffentlichkeit, Urbanität – also nicht ewig weiter, ohne unterhalten zu werden: »[M]an kann sich niemals auf dem zuvor gemachten ausruhen« (Latour 2006b: 199), gerade weil man es nicht mit einer Wesenheit zu tun hat, die als »innere Kraft [...], die der Trägheit in der Physik ähnelt« (ebd.: 197), die Verbreitung und Fortdauer in der Zeit von sich aus sicherstellen könnte. Für die zu instaurierenden Wesen gilt grundsätzlich: »There's no *inertia*, no *irreversibility*; there's

no autonomy to keep them alive» (Latour 1996a: 86, Herv. i. O.). Die Frage: »Can't things be allowed just to go along on their own?« (ebd.) muss also verneint werden (vgl. ebd.). In einer Welt, die keine garantierenden Substanzen, sondern nur die praktische und performative Hervorbringung kennt (vgl. Latour 2006b: 203f., 206ff.), gibt es nur die »ongoing work« (Latour 1996a: 86) der Aufrechterhaltung der Dinge.

Wenn dem öffentlichen Stadtraum keine Schwerkraft, keine Autonomie eigen ist, so trifft das auf die Objekte wie für die mit diesen Objekten geschaffenen Realitäten zu, die bei Latour genauso fabriziert und instand gehalten werden müssen wie alles andere auch. Ein gut eingerichteter öffentlicher Stadtraum als Träger einer lebhaften Urbanität ist demnach eine Realität, die zu-, aber auch wieder abnehmen kann, wie Latour am Beispiel von Aramis deutlich macht, der an Realität stückweise gewonnen hat, nur um dann doch wieder zu den anderen nicht verwirklichten Projekten in die Schublade der Ingenieure gelegt zu werden (vgl. Latour 1996a: 24, 99ff., 172, 199). Das Schicksal einer solchen »derealization« (ebd.: 199) kann selbst die fest ›an Orte und Stelle‹ installierten Strukturen ereilen: »No matter how old and powerful, no matter how irreversible and indispensable, thus no matter how real a transportation system may be, it can always be made a little less real.« (Ebd.: 86) An anderer Stelle heißt es: »If only we always went from signs to things! But we also go in the other direction« (ebd.: 81). Für Latour folgt daraus die Einsicht: »A project never stops becoming real. [...] You can't ever stop becoming more real.« (Ebd.: 64/85) Selbst die fertig eingerichteten Objekte bleiben im Kern Prozess. Der öffentliche Stadtraum und mit ihm das Ideal einer urbanen Lebensweise wären also treffender als anhaltendes, unabschließbares Projekt zu behandeln, das trotz einer altehrwürdigen Tradition (die nicht mit einem Fundament verwechselt werden darf) immer darum bemüht bleiben muss, Realität ›festzuhalten‹ oder an Realität zuzunehmen. Als Prozesssoziologie hält die ANT die grundlegende Einsicht bereit: »[C]ities are never finished but always under construction, always in a process of being realized.« (Hommels 2011: 139) Die Stadt ist ein »continuous, ongoing process« (ebd.). Dies kann man ganz buchstäblich als Hinweis auf die Omnipräsenz von Baustellen in Berlin lesen und es mit Tucholsky literarisch ausdrücken: »Immer wird in der Stadt gehämmert und gebosselt, geklopft und gestampft, in der Stadt. Immer bauen sie, nie sind sie fertig, das ist das rauschende, zeugende Leben, müssen Sie wissen.« (Tucholsky 1995: 309) In einem theoretisch-abstrakten Sinne geht es aber um »the enactment of the city« (Fariás 2011: 15), wobei sich *enactment* auf die realitätsschaffenden, weltkonstituierenden Praktiken der Akteure bezieht. In dieser Bedeutung von »reality enacted« (Mol 2002: 44) ist die Fabrikation der Stadt eine immerwährende Aufgabe: »To talk of enactment [...] is to attend to the continuing practice of crafting. Enactment and practice never stop, and realities depend upon their continued crafting – perhaps by people, but more often [...] in a combination of people, techniques, texts, architectural arrangements« (Law 2004: 56).

Der Latour'sche Ansatz liefert also eine theoretische Unterfütterung für das »notorisiche Berlin-Zitat« (Neumeyer 1994: 17) Karl Schefflers, Berlin sei »dazu verdammt: immerfort zu werden und niemals zu sein« (Scheffler 2015: 222). Anstatt aber wie Scheffler hierin das »tragische Schicksal« (ebd.: 22) einer Stadt zu sehen, die »nie zu sich selbst finden kann« (Illies 2005: 7), ist mit Latour der »Dynamik ohne tragende Substanz« (Bienert 1992: 69) etwas Positives abzugewinnen: Wo es keinen »Fundamentalismus«

(Latour 2014: 392, 231) gibt, der »keinerlei Transformation, Manipulation, Übersetzung« (ebd.: 231) erlaubt, öffnen sich die Dinge für eine Politik designter Dinge, die die »unaufhörliche Wiederaufnahme« (ebd.: 624) der Frage erlaubt: »Wie kann es besser redesigned werden?« (Latour 2009a: 368) Die Stadt verliert an identitätsverbürgenden Grundlagen, gewinnt aber an Gestaltungsmöglichkeiten, und scheut dabei nicht »die sublime Übung [...] des Kompromisses und gar [...] der Kompromittierung« (Latour 2014: 620, Herv. i. O.). Existieren heißt immer, »sich zu verändern, zu alterieren.« (Ebd.: 291, Herv. i. O.) Dies ergibt sich aus dem Grundgedanken der ANT, dass aus der Assoziation alle Akteure transformiert hervorgehen: »Um zu bleiben, empfiehlt es sich, zu passieren – [...] ›etwas anderes zu passieren‹«, was wiederum bedeutet, »daß man nicht einfach ›derselbe bleiben kann.« (Ebd.: 83) Auch der öffentliche Raum und die mit ihm verbundenen Idealvorstellungen von Urbanität müssen sich in diesem Sinne kompromittieren und andere werden, nur dass unter Latour'schem Vorzeichen diese Entwicklung nicht lamentiert wird: Wo keine Substanz vorhanden ist, gibt es auch nichts zu »verfälschen« (ebd.: 231). Vermittlung geht immer damit einher, »übersetzt und verraten« (Latour 1996b: 48) zu werden. Anstatt also der Urbanität des 19. Jahrhunderts und mit ihr »einem imaginierten Verlorenen« (Hertweck 2010: 134) hinterherzutrauen, macht sich der ANTler daran, »die allgemeine Qualität aller Bande zu überprüfen« (Latour 2014: 619) und diese – ganz pragmatisch – anders und besser einzurichten. Dass Latour den kompromittierenden Wandel als unvermeidlich einstuft, wird auch an der von ihm identifizierten Todesursache von Aramis deutlich: Aramis sollte ein »pure object« (ebd.: 280) bleiben, »pure of all compromise« (ebd.: 295) – und es war gerade diese Weigerung der Beteiligten, von der ursprünglichen Version des technischen Objekts abzuweichen (vgl. Latour 1996a: 281ff., 293ff.), die Unfähigkeit des Objekts, die sich wandelnden Anforderungen und Interessen in sich aufzunehmen (vgl. ebd.: 280), die das Projekt haben scheitern lassen. Der Vorwurf Aramis' an seine Macher lautet entsprechend: »[Y]ou didn't redo me, didn't redesign me from head to toe.« (Ebd.: 295) Das Scheitern von Aramis enthält als Lektion, dass »manchmal [...] alles reformiert werden [muß], damit man nicht durch übermäßige Treue Verrat begeht« (Latour 2014: 88). Latour überträgt das Argument über die Notwendigkeit von Redesign auf Institutionen im Allgemeinen, die in einer »Abfolge von Treuebrüchen, Erfindungen, Reformen, Wiederaufnahmen, Ausarbeitungen« (ebd.) ebenfalls dem Wandel unterliegen. Die eingeforderte Fürsorge für die Institution ist also nicht als ein konservativer Einschlag der Theorie misszuverstehen. Latour trennt vielmehr zwischen den zu instaurierenden Werten einerseits und den Institutionen andererseits, »die [...] jene [...] aufnehmen – und oft verraten.« (Ebd.) Sein Ansatz kennt also ein legitimes und ein illegitimes Verraten: Die Form darf verändert, nicht jedoch der Wert aufgegeben werden – und es ist der von der Institution getragene Wert, den es zu schützen gilt und der nicht wie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden darf.

Wo die Kulturkritiker also »Untergangsszenarien« (Selle 2003b: 72) erstellen, in denen etwas Substantielles degeneriert oder verloren geht, sieht der ANTler nur die »Banalität des Wandels« (ebd.). Die ANT passt damit abermals recht gut zur Stadt Berlin, von der es heißt: »Das Seiende ist aber nie ein bevorzugter Aufenthaltsort in dieser Stadt.« (Illies 2015: 10) Und dennoch ist die Pointe hinter dem Fürsorge- bzw. care-Aspekt gerade, die Permanenz des Wandels mit der Beharrlichkeit der Dinge zusam-

mendenken zu können. Es geht darum, durch den Wandel hindurch und sogar mit Wandel als Voraussetzung das zu bewahren, was den Akteuren wichtig ist. Man muss andere »passieren« und also ein anderer werden, »um derselbe zu bleiben oder zu werden« (Latour 2014: 83). Damit kann auch »das ständige Im-Werden-Sein« (Neumeyer 1994: 17) Berlins mit dem Gemeinplatz verbunden werden, dass diese Stadt sich fortlaufend verändert und sich dennoch treu bleibt. Um jedoch »derselbe zu bleiben«, bedarf es der performativen Arbeit an der »Essenz« (Latour 2014: 83): Die »Isotopie« (ebd.: 531, 290) der Akteure, ihre »Kontinuität im Sein« (ebd.: 290), ist keine natürliche Gegebenheit, sondern ein Produkt der Arbeit (vgl. Latour 1996a: 176), wie die Kunstgriffe des Romanciers lehren, der mit literarischem Geschick bewerkstelligt, dass seine Figuren isotop, also von Anfang bis Ende des Romans dieselben bleiben (vgl. Latour 2014: 531). Entsprechend bedarf es auch der »Arbeit am Mythos des Berlinischen« (Neumeyer 1994: 22), indem etwa fürsorglich bestimmte ›berlinische‹ Werte bewahrt und beschworen werden, wie etwa die viel bewunderte »Kreuzberger Mischung« (ebd.: 29) oder das bezahlbare Wohnen in der Innenstadt, deren Erhalt zugleich garantieren soll, dass »Berlin [...] nicht wie London oder Paris« wird, um es in den Worten der ehemaligen Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen auszudrücken (vgl. Lompscher 2019). Dem Wandel halten die Berliner die trotzige und in diversen Kontexten angeführte Parole entgegen: ›Berlin bleibt Berlin.‹

#### **5.4.3 Was ist los mit den öffentlichen Räumen? – Die Stadt als *matter of care***

»Es gibt Dinge im Leben, über die redet man nicht. [...] [E]twas Selbstverständliches, ein Gemeinplatz. Einer der ganz besonders betagten Gemeinplätze scheint der Platz zu sein. [...] Daß der Platz uns ein paar Gedanken wert ist, offenbart, daß etwas mit ihm nicht stimmt.« (Sack 1986: 21) Mit dieser Umschreibung bringt der Architekturkritiker Manfred Sack gut den Wechsel von »Objekten zu Dingen« (Latour 2005: 29) zum Ausdruck: Stumme Objekte, über die nicht geredet wird, werden zu *matters of concern* und ziehen die »öffentliche Rede« (Latour 2010b: 21) an und auf sich. Eine unproblematische und für selbstverständlich gehaltene Infrastruktur – der Stadtplatz – wird zu einem »Gegenstand der Sorge« (Latour 2005b: 24), einer »öffentlichen Sache« (Latour 2014: 462, Herv. i. O.). Was ist nun aber der »Stand der Dinge« (Latour 2007: 21) in Sachen öffentlicher Stadtraum? Dieser Frage widmet sich der Sammelband »Was ist los mit den öffentlichen Räumen?« (Selle 2003a), der ein breites Spektrum an Problemdiagnosen versammelt (vgl. Selle 2003b: 14) und allein dadurch schon den Ding-Charakter des öffentlichen Stadtraums heraussstreicht: »Der öffentliche Raum ist wieder zum Thema geworden« (ebd.) – eine Diagnose, die Selle mit Latour zu teilen scheint, der in einer eher nebenbei gemachten und nicht weiter erläuterten Bemerkung ebenfalls diese neue Aufmerksamkeit für den öffentlichen Raum hervorhebt: »I think that public space is now becoming a central topic.« (Latour 2008b: 134) Entsprechend kommt es auch zu einer »Wiederentdeckung der Plätze« (Selle 2003b: 17) durch die Planer und Architekten, die »dabei sind, die Kunst des Platzes wieder wichtig zu nehmen« (Sack 1986: 28).

Entgegen dieser Sichtweise einer konjunkturellen »Wiederkehr« (Selle 2003b: 14) des öffentlichen Raums oder auch Wiederentdeckung der Plätze kann jedoch auch die Überlegung angestellt werden, dass der öffentliche Stadtraum immer schon ein Ding

von Belang war und einen legitimen Platz unter den um »Wertsachen« (Latour 2007: 42) geführten Kontroversen eingenommen hat. Er gleicht darin einer Black Box, die sich nicht richtig schließen lässt und gewissermaßen immer ein wenig grau bleibt (vgl. Latour 1996a: 220). Wenn das Konzept der *matters of concern* von Latour dafür in Anspruch genommen wird, das Politische an den Objekten hervorzukehren, dann ließe sich für die Form oder auch das Gesicht der Stadt festhalten, dass diese immer schon offenkundig politisch waren. Im Zusammenhang mit der »Formensprache« (Spengler 2007: 665) der Stadt, mit Bezug auf den »Geist der Plätze [...], der Brunnen und Denkmäler«, der »Straßenzüge« und »Fassaden« (ebd.: 666) schreibt Oswald Spengler: »Alles das hat Geschichte und ist Geschichte. Ein großes Ereignis der Politik – und das Gesicht der Stadt legt sich in andere Falten. Napoleon hat dem bourbonischen Paris und Bismarck dem kleinstaatlichen Berlin eine andere Miene gegeben.« (Ebd., Herv. i. O.) Als Gegenstand ist der öffentliche Raum weit weniger tatsachenartiges Objekt und viel offensichtlicher designtes Ding als etwa die DNA oder das Klima, so dass Stadtpolitik als Politik designter Dinge definiert werden kann, ohne größere Änderungen an der Standardeinstellung vornehmen zu müssen. Die Stadt bleibt ein nicht stabilisierbares, ungewisses Objekt und damit ständiger Anlass für Kontroversen: »The word ›controversy‹ is the best way to describe the many issues with which administrators, architects, urban researchers and citizens have to deal with on an everyday basis. The list of design issues is endless as are the various and constantly changing patterns of urban and political uncertainties.« (Yaneva 2012a: 49) Auch scheint – anders als bei den epistemischen Dingen der Naturwissenschaften – in Sachen öffentlicher Stadtraum die Einsicht weniger durchsetzungsbedürftig, dass (Urban) Design »notwendig eine *ethische Dimension*« (Latour 2009a: 362, Herv. i. O.) hat. Die Türen der Planerbüros lassen sich leichter einrinnen als die der Laboratorien.

Abschließend soll daher noch eine Akzentverschiebung in der Beschreibung vorgeschlagen werden, die sich aus der begrifflichen Übersetzung von *matters of concern* in »matters of care« (Puig de la Bellacasa 2011: 94) ergibt (vgl. ebd.: 89ff.). Hat bereits der Begriff *concern* die Eigenschaft, die herkömmlicherweise mit Politik assoziierten und mit Argwohn bedachten ›Interessen‹ (vgl. ebd.: 88) durch das positiver konnotierte ›Anliegen‹ zu ersetzen (vgl. ebd.: 89), impliziert *care* darüber hinaus »a strong sense of attachment and commitment to something« (ebd.: 90). Als *matter of concern* tritt der öffentliche Stadtraum als ein regelrechtes Sorgenkind hervor, das Anlass gibt zu einer »Berichterstattung über den Zustand des öffentlichen Raumes« (Selle 2003b: 44), die sich vor allem den Problemen und negativen Veränderungen zuwendet. Beklagt werden beispielweise »Funktionsverlust und scheinbar abnehmendes Interesse am öffentlichen Raum« (ebd.: 49), »Flächenverlust« (ebd.: 51) durch Privatisierung und Kommerzialisierung oder »Qualitätsverlust« aufgrund von Einsparungen bei »Pflege und Unterhalt« (ebd.: 54). Selle ist gleichwohl um Relativierung dieser »Schwarzmalerei« bemüht, für die »[a]ll es im Verfall, in der Degeneration, gar in der Pervertierung begriffen [ist].« (Ebd.: 71) Eine solche Relativierung tritt ein, wenn man die öffentlichen Räume als *matters of care* beschreibt: als umsorgte Dinge, die »Bindungen (*attachments*)« (Latour 2009b: 363, Herv. i. O.), Engagement und Verantwortung auf Seiten der Stadtbewohner hervorrufen. Eine Zustandsbeschreibung des öffentlichen Raums müsste der Vollständigkeit halber auch »all those who care for it« (Puig de la Bellacasa 2011: 90) enthalten – etwa

alle die Berlinerinnen und Berliner, die sich auf den jährlichen stattfindenden Aktions-tagen<sup>42</sup> oder in Platzinitiativen<sup>43</sup> zusammenfinden, um die Grünflächen eines Platzes vom Müll zu befreien<sup>44</sup> oder einen »vernachlässigten Platz« durch Bepflanzung vor der »fortschreitenden Verwahrlosung« zu retten<sup>45</sup>.

Fürsorge, Pflege, Achtsamkeit und Zuwendung für die Dinge gehen aber über den Aspekt der alltäglichen Instandhaltung hinaus (vgl. Puig de la Bellacasa 2011: 90). *Matters of care* zielt als Konzept auch auf die politisch-ethische Verpflichtung »[to] take care of things in order to remain responsible for their becomings.« (Ebd.) *Care* ist das Gegenmodell zu Kritik (vgl. ebd.: 89), die durch »exzessive Dekonstruktion« (Latour 2003: 220) Realität von den Dingen abzieht (vgl. ebd.). Das Anliegen von *care* ist dagegen »to enrich and affirm their reality« (ebd.: 89). Der Kompositionist »kämpft darum, den fragilen Vermittlern, die er so mühsam versammelt hat, so viel Realität wie möglich abzuringen« (ebd.: 206) – und das gilt auch für die Realität der Stadt und des öffentlichen Raums, die ›immerfort‹ realisiert werden müssen. Zu dem Gebot, nicht alle Interessen aus dem Objekt zu entfernen und so eine uninteressante Beschreibung vom Objekt anzufertigen, kommt die Forderung hinzu, alle *cares*, Zuwendungen, Achtsamkeiten und *attachments* hinzuzufügen, die mit dem Objekt verbunden sind. An Falten bekommt das Gesicht der Stadt also immer nur mehr hinzu.

42 Vgl. <https://www.berlinmachen.de/aktionstag/> (abgerufen am 21.05.2019).

43 Vgl. <https://www.berlinmachen.de/platzinitiativen.php> (abgerufen am 21.05.2019).

44 Die Aktion trug den Titel »Vergessene Grünflächen am Kohlberger Platz« und lud die Berliner zum Brennnesseln schneiden und Müll aufzammlen ein. Vgl. <https://www.berlinmachen.de/aktionstag/aktion.php?sid=500> (abgerufen am 21.05.2019).

45 Die Formulierungen »vernachlässiger Platz« und »fortschreitende Verwahrlosung« finden sich in den verschiedenen Projektbeschreibungen wieder. Vgl. <https://www.berlinmachen.de/platzinitiativen.php> (abgerufen am 21.05.2019).

